

den Eintritt resp. Verbleib im Domcapitel nicht abzulehnen. Nur die übergroße Demuth und Bescheidenheit, mit der er seine Meinung vortrug und die Anderer anhörte, sowie seine oft naive Kindlichkeit erweckten bei Menschen, die ihn bloß oberflächlich kannten, die Meinung, als sei er weniger begabt und selbständiger. Bescheidenheit und Demuth, verbunden mit der wohlwollendsten Freundlichkeit und Höflichkeit gegen Alle und mit kindlich heiterem Sinne, bildeten einen Grundzug seines Charakters, wie er denn eine wahre Johannessseele war. Seine Person berücksichtigte er in seiner Bescheidenheit gar nicht, um so mehr Andere, so daß man oft zu einer List greifen mußte, um ihn zur Schonung seiner Gesundheit zu bewegen. Ein Beispiel mag dies zeigen. Als nahezu 90jähriger Greis sollte er die heiligen Weißen des Subdiaconats und Diaconats im hoch und rauh gelegenen Priesterseminar ertheilen. Bei der großen Kälte schlug man ihm vor, er möge die heilige Function nicht in der bitter kalten Pfarrkirche, sondern in der Hausskapelle oder in dem hierzu eingerichteten heizbaren Saale vornehmen. Er lehnte es kategorisch ab mit dem Bemerkern: „Es thut mir nichts.“ Da kam einem Seminarvorleser der glückliche Gedanke, ihm zu sagen: „Aber, Excellenz, es ist doch für die Ordinanden sehr hart, so lange bei dieser Kälte nüchtern auf dem Boden zu knien“ —, und alsbald gab er nach. Solche wohlwollende Liebe zu Anderen zeigte sich auch nicht nur in seiner Freundlichkeit und Höflichkeit und in der Milde, mit der er (bei aller Festigkeit) die Irrenden und Fehlenden beurtheilte und behandelte (gab er doch einmal einem gefallenen Priester, dem er strafen mußte, mit den herzlichsten Bitten und Mahnungen die letzten 70 Gulden, die er gerade noch besaß), sondern auch in seiner außerordentlichen Freigiebigkeit und Wohlthätigkeit. Dieselbe war so bekannt, daß oft die exorbitantesten Bitten und Anforderungen an ihn gestellt wurden. Thatsächlich gab er oft so viel, daß er kaum das Nothwendigste für sich übrig hatte. Die Theologie-Studirenden hatten ihm einst während der acutesten Periode des Kirchencanflicts eine ganz spontane Huldigung gebracht, die ihn so freute, daß er erklärte, er wolle die ganze Deputation und alle Sänger zum Nachessen einladen. Nach mehreren Wochen sagte sein Hofkaplan: „Sie müssen nicht meinen, der Erzbischof habe die Einladung vergessen — aber er hat eben wieder einmal kein Geld, weil er alles hergegeben hat.“ Mit dieser Liebe und Milde verband Vicari aber eine große Festigkeit, wenn es galt, das, was er einmal als seine Pflicht erkannt hatte, durchzuführen. Mochte ihm ein Conflikt noch so zuwidder sein und wehe thun, mochte er die bittersten Kränkungen erfahren und mit weiteren Leiden bedroht werden: er blieb unbegasm. Diese Stärke wurzelte nicht nur in einer gewissen Energie und Fähigkeit seines Charakters, sondern hauptsächlich in seinem festen Glauben und Gottvertrauen;

Dous fortitudo mea — war seine Devise. Im Lichte des Glaubens betrachtete er Alles, seiner erhaltenen Aufgabe und strengen Verantwortlichkeit blieb er stets sich bewußt, aber auch des vom göttlichen Heiland seinen Aposteln und deren Nachfolgern garantirten Schutzes und Beistandes. Darum blieb er auch in den schwierigsten Lagen und bei den empfindlichsten Kränkungen ruhig und heiter, und wollte Schmerz und Kummer ihn übermannen, so genügte eine Besuchung des eucharistischen Heilands in seiner Hausskapelle, um Friede und Heiterkeit in's Herz und auf das Antlitz zurückzurufen. Denn er war ein Mann des Gedenkes, und die Frömmigkeit, die seine Mutter ihm eingepflanzt, hatte sich zu einer seltenen Zartheit und Innigkeit entwickelt. Allen, die ihn bei der heiligen Messe gesehen haben, ist gewiß unvergeßlich, wie er das heilige Opfer darbrachte: diese Gottinnigkeit, die in seinem Angesichte, in der ganzen Haltung, in der eigenthümlichen Pronunciation und Betonung der Gebete sich fand. So unempfindlich er für persönliche Kränkungen war, so schmerzlich berührte ihn alles, was gegen Gottes Ehre, gegen die Interessen des Glaubens und der Kirche, gegen das Heil der Seelen sich richtete. Sogar mit Rücksicht auf Andersgläubige zeigte sich dies. Einer der wenigen Anlässe, bei denen man ihn unwillig sah, war der, daß Professor Schentel in Heidelberg sich offen als Christusläugner darstellte und doch als Haupt-Lehrer und -Leiter der protestantischen Theologie-Studirenden fortfunctioniren durfte. — Laut protestirt werden muß aber gegen die Behauptung, Vicari sei als beschrankter, unselbstständiger Mann von einer Camilla am Gängelbände geführt worden, die ihm nur mittheile, was ihr paßte, ihm ihre Pläne als Gedanken unterschob und ihn durch Schmeicheleien zu tödern wußte (Badische Biographien, herausgeg. von Weeck II, Heidelberg 1875, 387—403). Gerade für Schmeicheleien war der Erzbischof ganz unempfänglich, und Lob war ihm geradezu peinlich. Daß er zu dem großen Werke gleichgesinnte Mitarbeiter suchte und auf ihren bewährten Rath höre, ist ganz selbstverständlich; daß er aber sehr oft aus ureigenster Initiative handelte, ehe noch einer derselben sich ausgeprochen, steht fest. Selbst seine vertoutesten Rathgeber, wie Hofkaplan Strehle und Konziledirector Maas, befahlen Proben seiner Selbstständigkeit ihnen gegenüber, und die hochgesetzten Beamten, die mit ihm allein verhandelten, konnten von seiner Orientirung über alle brennenden Fragen und seiner Selbstständigkeit in deren Behandlung sich in einer hi und da für sie nicht gerade angenehmen Weise überzeugen. Gerade diese Charakterfestigkeit, verbunden mit einer so großen Milde und Nachgiebigkeit in allen erlaubten Dingen, mit seiner unbestrittenen und glänzend dokumentirten Loyalität und Treue gegenüber seinem Fürsten und der (innerhalb ihrer Schranken sich haltenden) Staatsgewalt lassen ihn, wenn man